

Jana Morgenstern >>Harpune<<

Rede zur Eröffnung der Ausstellung im Kulturrathaus Dresden 30. November 2004

von Dr. Birgit Dalbajewa
Konservatorin
Galerie Neue Meister
Staatliche Kunstsammlungen Dresden

In der Malerei entsteht vor uns ein Bild, eine Illusion von etwas, das es nicht gibt, ein fake, bloßer Schein. Sehen wir uns nur einen kleinen Ausschnitt aus einem beliebigen Gemälde aus der Nähe an. Wir sehen etwas Ungeordnetes, vielleicht einen transparenten Pinselstrich, der Räumlichkeit suggeriert, vielleicht eine Form, die uns an etwas Bekanntes erinnert. Auf jeden Fall sehen wir etwas frei Erfundenes, in gewissem Maße Zufälliges, ein Stück chaotischen Formenbrei. In der antiken Philosophie - und namentlich bei Aristoteles - wurde Chaos definiert als leerer Raum, als abstrakter, ungeformter Urstoff des Kosmos. Hier tauchen Begriffe auf, mit denen man auch Gemälde und gerade die von Jana Morgenstern beschreiben kann.

Heute treffen wir (in philosophischen Reflektionen) eher auf Begriffe aus der Chaos-Theorie. Laut dieser resultieren „aus anfänglichen Abweichungen große Störungen“. Abweichung und Störung - auch das sind Begriffe mit denen man das Thema der hier gezeigten Bilder charakterisieren kann oder genauer - den Willen der Malerin zur Abweichung auf dem Weg der Suche nach Ordnung beschreiben kann. Nur innerhalb der gesuchten Ordnung gewinnt ihre Abneigung gegen Genauigkeit, ihre Nichtakzeptanz von Glätte neben ihrem malerischen Sinn, auch eine weitere gedankliche Ebene. Das Malerische widerspricht seinem Wesen nach jeder Ordnung. Aber es wird sinnvoll in diesen Gemälden Abweichungen - zum Beispiel von einer geometrischen Ordnung- zu beobachten und zu thematisieren, weil sie zum Gegenspieler der Suche nach Reihungen und Strukturen werden.

Geht man wieder auf Abstand zu einem aus der Nähe betrachteten Ausschnitt so ordnet sich das Chaos zum Bild. Die Malerei gewinnt im Abstand Struktur und Form, wird zum Bild. Dieser Vorgang, von der übergroßen Nähe, vom Ausschnitt zum Gesamtbild, funktioniert für Malerei freilich immer, ist das Wesen dieses Imitierens. Für Jana Morgensterns Gemälde aber beschreibt das Gegensatzpaar Chaos und Ordnung darüber hinaus eine thematische Besonderheit.

Die antike Philosophie (in diesem Fall Augustinus, um genau zu sein) definiert Ordnung als (Zitat) die „Zusammenstellung gleicher und ungleicher Dinge durch Zuweisung des einem jeden zukommenden Standorts“. Als eine solche „Zusammenstellung gleicher und ungleicher Dinge durch Zuweisung des einem jeden zukommenden Standorts“ kann ziemlich exakt auch das Thema einer Gruppe von Jana Morgensterns Bildern benannt werden. So etwa definieren blaue Pinselstreifen eine Ebene über hingewürfelten Tetraedern oder nehmen in Reihen unter- und übereinander geordnete Tannenbaum-Symbole ihren Platz ein.

Zu guter Letzt meint Ordnung, oder der Begriff ordo (lateinisch Reihe, Ordnung; griechisch kosmos (taxis)) nicht allein die aus einzelnen Elementen hierarchisch aufgebauten Schöpfungs-Ordnung „Er ist abhängig vom Menschen selbst, der Ordnungen erkennt oder sie frei schafft, der „alte“ (auch im politischen Sinn) durch „neue“ Ordnungen ersetzt“. Ist so gesehen, der Ordnungswille in einigen Gemälden hier nicht auch der Versuch - wenn auch nicht gleich der Weltinterpretation, oder gar einer Neuordnung - so aber doch der Versuch einer Orientierung? Solche Orientierungshilfen, die uns nicht belehren wollen, sondern in den offenen Begriffen des Bildes, die nicht eindeutig festlegen, können uns durchaus als Verweise auf noch nicht-ausgesprochene oder nicht aussprechbare Zusammenhänge dienen.

Die literarische gesteigerte Beschreibung eines Bildes kann und soll nicht viel mehr bewirken als Zeit zum Schauen zu verschaffen, - Zeit, um z.B. den Charakter oder die Charaktere der einzelnen Bildprotagonisten zu erkunden. In einem solchen Sinne kann man zum Beispiel in dem Gemälde mit dem orangefarbenen Grund (vorn am Eingang) erfolgen oder entdecken, wie die mit dem Pinsel in unterschiedlichem Tempo und unterschiedlicher Spannung gezogenen Linien ganz verschieden „agieren“. Die schnell gezogenen, gelbgrünen Pinselzüge erscheinen flüchtig im doppelten Sinne. Halbtransparent, zurückgenommen gleichen sie eher beweglichen Lichtspuren. Die kontrastfarbigen blauen Linien stehen energischer im Raum. Die dunkelblauen Linien bilden, zuerst aufgebracht, das Bildgerüst. Geschwisterlich vereint, aufgereiht erscheinen die immergleichen Baum-Männlein oder Pfeil-Soldaten als eine Anzahl, eine Masse von Gleichem, Typisierten im Hintergrund. Der Pinsel mit dem aufmüpfigen Hellblau läuft überzeugt und eigensinnig rücksichtslos über den orangefarbenen Grund

und die blaue Zeichnung. Die gelbgrünen, ein wenig Ionenschußbahnen gleichenden Verläufe vollziehen Ortsverlagerungen, Bewegungsläufe nach, oder wenn man so will - die Unruhen, die täglich, minütlich alles verändern und damit dann doch keine der verankerten blauen Gitterreihen ins Wanken bringen können. Literarisch noch weiter gesteigert können die unruhigen Hin- und Herbewegungen den Aufmarsch der blauen Tannenreihen oder Soldaten-Bäume nicht aus dem Lot bringen.

Jana Morgenstern arbeitet mit Zeichen und Motiven, die ihr im ganz alltäglichen Leben auffallen, mit Formen, die sie besonders mag, die sie gern beobachtet. Nach wie vor entstammen ihre zu zeichenhaften Kürzeln oder Schemata geronnenen Formen allesamt der Fauna und Flora, sie reichen von Blätter- und Blütenformen über Steine, zu stilisierten Baumarten. Damit legt sie die Grundformen fest und baut daraus malerische Welten, die vom Vorbild dann weit entfernt sind und eine - natürlich nonverbale - Erklärung dessen liefern, was die organischen Grundstrukturen unseres Leben ausmacht.

Die Malerin will n i c h t nichts mitteilen, in einer Zeit da viele Bilder versucht sind, besser keine Festlegungen mehr zu treffen, weil jede Meinung ob ihrer Zufälligkeit suspekt sein muss, weil die Poesie des Einfachen eher peinlich ist. Sie will sich nicht zurückziehen hinter gefundenen, fremden, bereits reproduzierten und daher garantiert nicht mehr naiv anmutenden Bildern, die frei sind vom Zwang, selbst etwas zum Besten zu geben. Das Foto einer realen Situation, dass uns nichts und alles sagt, dass den Maler entbindet, selbst subjektive und daher a priori auch falsche Entscheidungen zu treffen, kann und soll für sie nicht Ausgangspunkt dort sein, wo ein (noch dazu fröhlicher) Wille ist, sich in einer suchenden, offenen Malerei zu positionieren. Dass sie, wenn sie auch, das Foto nicht direkt benutzt, dennoch modernes, medial geprägtes Sehen aufsaugt, mitverarbeitet, ist für jemanden, der sehr aktiv beobachtet, das jüngste Kunstgeschehen aufmerksam verfolgt, selbstverständlich.

In einigen der jüngsten Bilder fließen aus der Zusammenstellung der gefundenen Zeichen und Kürzeln neue Motive heraus, die sich gleichsam selbst gebildet haben und dann wieder eine Art Körperlichkeit annehmen (obgleich sie eben nun nicht vom realen Gegenstand herrühren). So sind vielleicht auch die Zelte oder Tetraeder entstanden, die in künstlichen Blau-Rot auf naturgrünem Grund erscheinen. Wiesengrund verbietet sich zu sagen, dann wird aus der Assoziation eine Interpretation, die zuviel festlegt, die Jana

Morgensterns gemalte Strukturen einseitig machen würde. Dieses Bild der dreiseitigen Pyramiden ist verdeckt von den darüber gelegten roten Streifen. Die Streifen verbergen das dahinterliegende Bild nicht wirklich, allenfalls verräteln sie es und sind der Versuch eine andere Ebene oder Dimension darüber zu legen. Wenn z. B. in Gerhard Richters abstrakten Gemälden (um einen aktuellen Vergleich zu wählen) die erste, „eigentliche“, freie malerische Äußerung nur der Selbstvergewisserung, (der Grundlegung des Bildes) dient, dann aber zerstört oder übermalt ist, um Bestand haben zu können im modernen, kritischen Denken, so haben wir hier die entgegen gesetzte Aussage. Der spontanen gefühlsmäßigen Äußerung wird Bestand eingeräumt, sie ist die fast trotzige - sympathisch trotzige - Behauptung der jungen Künstlerin, die den Pinsel, den Schwung und die Schnelligkeit ihres Pinsels nicht zähmen, nicht kontrollieren will, die dem Rausch ihrer -modernen- Farben nicht einsperren, nicht einengen will in ein reflektiertes (oder zuweilen reflektiert wirkendes) Mediengrau, sondern ihrer Spontaneität, der Kraft des Malerischen, auch des Zufallsergebnisses zu trauen sucht.